

Über das Definieren von Identitäten

4 «Der Pass ist der edelste Teil von einem Menschen. Er kommt auch nicht auf so einfache Weise zustande wie ein Mensch. Ein Mensch kann überall zustandkommen, auf die leichtsinnigste Art und ohne gescheiterten Grund, aber ein Pass niemals. Dafür wird er auch anerkannt, wenn er gut ist, während ein Mensch noch so gut sein kann und doch nicht anerkannt wird.» Dies hielt Bertolt Brecht 1934 in seinen «Flüchtlingsgesprächen» fest. Dass Brechts Feststellung keineswegs als ironische Wortspielerei zu verstehen war, mussten in Nazideutschland Jüdinnen und Juden erfahren, denen die Staatsbürgerschaft aberkannt wurde. Einige ihrer Nachfahren – US-Amerikaner, Schweizer, Franzosen – die sich heute um die Wiedererlangung der deutschen Staatsangehörigkeit bemühen, beanspruchen weniger Wiedergutmachung als die Wiederherstellung einer Selbstverständlichkeit, nämlich die Staatsangehörigkeit der Eltern weitervererbt zu erhalten. «Es geht darum, einen Kreis zu schliessen», sagt eine Antragstellerin. «Deutsche zu werden, bedeutet für mich, mich mit Fragen der Identität auseinanderzusetzen, als Jüdin, als Tochter deutscher Emigranten mit französischer Staatsangehörigkeit, seit mehreren Jahrzehnten in der Schweiz lebend. Zu Deutschland habe ich eigentlich keine besondere Affinität. Aber meine Eltern haben sich als Deutsche verstanden. Das Spannende dabei: Es eröffnen sich mehr Fragen als Antworten.»

Imaginierte Gemeinschaften – konstruierte Identitäten

In seinen einleitenden Worten beschreibt *Francis Matthey* die Widersprüchlichkeiten, welche das Nachdenken über nationale Identität nach sich zieht. Die damit aufgeworfenen Fragen rufen nach eindeutigen Antworten, die es – nüchtern betrachtet – allerdings nie geben wird. *Hans-Rudolf Wicker* erläutert, dass das Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu einem Kollektiv ein Merkmal aller menschlichen Gemeinschaften ist und jeweils unterschiedlich ausgestaltet wird. Dabei entstehen zwangsläufig Grenzziehungen zwischen dem «Wir» und den «Andern». Als mächtigster Wirkungsfaktor in dieser Hinsicht ist die Verknüpfung von Staatlichkeit und «nationaler Kultur» zu sehen, welche im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts erfolgte und dafür sorgte, dass Prozesse von Ethnisierung mit einhergehenden (manchmal mörderischen) Auseinandersetzungen stattfanden. Das Verhältnis von Mehrheit und Minderheit ist denn auch von Spannungen geprägt, wie *Monique Eckmann* ausführt. Sie verweist auf Identitätsbildungen von Gemeinschaften in der Diaspora, die das Dilemma lösen müssen, Zugehörigkeit unter dem Aspekt des «hier und jetzt» unter Berücksichtigung des Andersseins in einer Mehrheitsgesellschaft zu gestalten. Demgegenüber ist im nationalstaatlichen Kontext die Frage nach dem «Wir» stark mit der Definition dessen, was als fremd empfunden wird, verknüpft. *Patrick Kury* belegt, dass in der sprachlich-kulturell heterogenen Schweiz, anders als in Deutschland, Frankreich oder Italien, welche auf die Einheit von Sprache, Kultur und Nation setzten, ein anderes Moment zum Zuge kommen muss. Das Konzept der «Überfremdung» bietet dabei eine willkommene Grundlage zu einem Diskurs, der bis heute in der einen oder andern Form zum Tragen kommt. Auch *Silvia und Gérald Arlettaz* kommen zum

Schluss, dass die «Ausländerfrage» im Zusammenhang mit der Einführung statistischer Erhebungen auf nationaler Ebene massgeblich dazu beigetragen hat, identitätsbildend zu wirken. Und obwohl in der mehrsprachigen Schweiz nationale Identität nicht an eine einzige Nationalsprache gekoppelt ist, spielt Sprache im Zusammenhang mit Identitätspolitik eine zentrale Rolle. *Damir Skenderovic* und *Christina Späti* zeigen auf, wie sich der Identitätsdiskurs diesbezüglich auf das Konzept der Viersprachigkeit stützt und im Rahmen von Integrationspolitik das Erlernen einer der vier Sprachen besonderen Stellenwert erhält.

Identitätspolitik vor dem Hintergrund der Herausforderungen, die pluralistische Gesellschaften mit sich bringen, wird auch in Frankreich, Deutschland und Italien mit grosser Intensität betrieben. *Gérard Noiriel* zeichnet die Debatte für Frankreich nach, bei welcher in den letzten Jahren eine geradezu fatale Verknüpfung der Themenbereiche «Immigration» und «nationale Identität» stattgefunden hat. *Gian Antonio Stella* stellt für Italien fest, dass der verklärende Blick auf die eigene Auswanderungsgeschichte die Sicht auf die aktuellen Herausforderungen verstellt und der Fremdenfeindlichkeit Vorschub leistet. *Lale Akgün* beschreibt die verworrene Diskussion um Identität und Integration für Deutschland, die sich mit Nebensächlichkeiten abmühe, und plädiert für ein neues «Wir-Gefühl» auf der Basis der Verfassungswerte.

Identifizieren, klassifizieren und zuschreiben

Identitätspolitik ist Zuschreibungs- und Klassifikationspolitik. Die literarischen Beiträge von *Nenad Stojanović*, *Barbara Honigmann* und *Mickail Chichkine* beschreiben mit erschütternder Deutlichkeit, wie das Anderssein einzelnen Menschen von aussen zugetragen wird. Die individuelle Persönlichkeit verschwindet hinter dem Etikett «Zigeuner mit spezifischen Eigenschaften», «Jüdin, die sich als Jüdin zu verhalten hat», «Asylsuchender ohne Namen». Auch die Forschungsgruppe um *Franz Schultheis*, welche die Debatten anlässlich der SVP-Einbürgerungsinitiative untersuchte, verweist auf solches Kategorisieren, welches zu Konstruktionen wie «der eingebürgerte Ausländer» führt. *Hilal Sezgin* stellt in ihren Überlegungen zum Begriff von «Menschen mit Migrationshintergrund» die berechnete Frage, weshalb diese Zuordnung denn notwendig sei. Und *Marinette Matthey* verweist darauf, dass mit der Zunahme der Einwanderung Hochqualifizierter neue, offenbar weniger negativ besetzte Begriffe wie beispielsweise «der Expat» Eingang in den Sprachgebrauch finden. Das Klassifizieren findet jedoch nicht nur in sprachlichen Konstruktionen seinen Ausdruck: *Pascale Steiner* beschreibt, wie im Zuge der Entwicklung von Erkennungstechniken immer raffiniertere Mittel zur Identifikation zum Einsatz kommen.

Simone Prodoliet ist Ethnologin und Geschäftsführerin der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen.

Zugehörigkeiten: Innen- und Aussensichten

Sich zugehörig fühlen, ist ein menschliches Bedürfnis. Das belegen die Illustrationen in diesem Heft, die von *Stefano Iori* und *Tobias Madörin* zur Verfügung gestellt wurden und die Einblicke ins vielfältige Vereinsleben der Schweiz geben. Wie unterschiedlich Zugehörigkeiten jedoch definiert werden, zeigen die Statements zur Umfrage von terra cognita bei *Persönlichkeiten* in der Schweiz. Von patriotisch-selbstbewusst bis zu kritisch-distanziert lesen sich die verschiedensten Antworten zur Frage: «Was bedeutet für Sie schweizerisch?» *Massimo Puleo* seinerseits bezweifelt, dass eine «italienische Identität» wirkliche existiere, denn Menschen würden sich zuallererst auf eine Region oder eine Stadt beziehen, in der sie leben.

Was bedeutet es jedoch, wenn sich keine klaren Orientierungen ausmachen lassen? *Marcelo Valli* legt dar, wie Sans Papiers ihren schwierigen Alltag über die Pflege sozialer Netzwerke meistern. *Eva Mey* geht der Frage nach, wie Jugendliche der zweiten und dritten Generation mit den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen umgehen. *Lilo Roost Vischer* zeigt auf, dass gerade in der Migrationssituation, welche für manche mit Unsicherheiten verbunden ist, spezifische Identitätsangebote, wie sie über neue Religiosität und das Einhalten rigider Geschlechterrollen gelebt werden können, Bedeutung erhalten. Und *Osman Besic* stellt fest, dass die Hinwendung zu einer religiösen Gruppierung viel damit zu tun hat, wie Eigen- und Fremdwahrnehmungen zu einer spezifisch ausgerichteten Identitätsbildung führen.

Die Wahrnehmung durch die Mehrheitsgesellschaft prägt denn oft auch das Selbstverständnis vieler Gemeinschaften durch ein geteiltes «Schicksal». *Carmel Fröhlicher-Stines* schildert die Erfahrungen von Menschen dunkler Hautfarbe, die allein durch die Tatsache, dass sie als «Schwarze» sichtbar sind, mit Vorurteilen konfrontiert sind. Ähnlich erging es jenen Jugoslawen, die plötzlich zu Serben wurden. *Dejan Mikić* beschreibt, wie sich der Zerfall Jugoslawiens auf die Identitätsbildung der serbischen Gemeinschaft in der Schweiz auswirkte und dass dies von vielen als äusserst schmerzhaft erlebt wurde. Doch auch die von Kosovo-Albanern lange ersehnte Unabhängigkeit des Kosovo führt nicht automatisch zu paradiesischen Zuständen, weder im Land selber, noch in der Diaspora, wie *Faton Topalli* ausführt.

Das Definieren von Identitäten stärkt Zugehörigkeitsgefühle und kann Heimat schaffen, errichtet aber auch Grenzen und beinhaltet Ausschluss. Die Beiträge in dieser Ausgabe von terra cognita stellen fest: Die Konstruktion von Identitäten ist eine Tatsache. Dass diese jedoch äusserst variabel und keineswegs auf immer und ewig festgelegt sind, eröffnet Möglichkeiten des respektvollen Umgangs zwischen Mehrheit und Minderheiten.